

Eine Fahrt in die Hoffnung

CHARKIW Mit Alexander Lissak besuchte erstmals seit Kriegsbeginn ein Vertreter des Nürnberger Partnerschaftsvereins die Stadt. Er sah eine verwundete, aber lebendige Ukraine: „Die Menschen haben mir die Zuversicht gegeben, dass ihre Stärke unsere Stärke sein kann, dass wir alle so viel Gutes tun können.“

VON HANS BÖLLER

Alexander Lissak zeigt ein Foto, es ist eines der ersten Bilder, die er jetzt in Charkiw aufgenommen hat. Man sieht Menschen auf der Straße, in Cafés, es ist Sommer, die Sonne scheint. Es sieht, auf den ersten Blick, aus wie Alltag. Man muss genauer hinschauen. Viele der Menschen, darunter einige Kinder, tragen Beinprothesen.

Alexander Lissak ist ein Mensch, der genauer hinsieht. Als Russland diesen Krieg gegen die Ukraine begann, begann er zu helfen. Vom ersten Tag an. Menschen, die mit ihm arbeiten – im Partnerschaftsverein Charkiw-Nürnberg, in der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg, deren zweiter Vorsitzender er ist –, nennen ihn mutig, selbstlos, bescheiden und sehr empathisch. Das alles ist er, aber vielleicht reicht das nicht ganz aus beim Versuch, Alexander Lissak zu beschreiben. Er gehört zu den Menschen, die kennenlernen zu dürfen ein Leben bereichert, um die man dankbar ist.

Dankbar. Wenn er das Wort jetzt verwendet, erzählt er, wie dankbar er ist um diesen Besuch, den ersten eines Vertreters des Nürnberger Partnerschaftsvereins in Charkiw. Die Menschen dort, sagt er, „haben mir Mut gemacht und die Zuversicht gegeben, dass ihre Stärke unsere Stärke sein kann, dass wir alle so viele gute Dinge tun können“ – für eine verwundete Stadt, die aber voll von „dieser ukrainischen Wärme“ ist, wie es Lissak formuliert. Wer ihm im jüdischen Gemeindezentrum Nürnbergs gegenüber sitzt, glaubt das zu spüren.



„In ihren Augen siehst du, was sie gesehen haben“: Kinder aus Charkiw in einem Camp etwas außerhalb der Stadt. Hier werden sie von Pädagogen und Psychologen betreut.

zwölf Jahre alt, als die Familie 1999 fliehen musste – auch aus Sorge um die Zukunft der Kinder. Er zeigt noch ein Bild: Kinder aus Charkiw in einem Feriencamp etwas außerhalb der Stadt. Sie pflücken Blumen, basteln, musizieren, viele Buben tragen Fußballtrikots. Es ist ein vom Partnerschaftsverein unterstütztes Förderzentrum, Psychologen und Pädagogen betreuen die Kinder.

Lissak hat Wohnblocks gesehen, „Spuren von Leben, das es nicht mehr gibt“, einen Stoffbar in einer ausgebombten Wohnung, einen Fußball in einem Bombentrichter. Charkiw gehörte im Frühjahr 2022 zu den Hauptangriffszielen der russischen Armee, russische Soldaten drangen in die Stadt ein, Streubomben richteten schwere Schäden an.

Die Kinder haben das gesehen, sie können davon erzählen. Aber, sagt Lissak, sie reden nicht vom Krieg, sie reden von einer Zukunft, in der das alles vorbei ist. „Und du merkst“, überlegt Lissak, „dass Siebenjährige so sprechen wie Dreizehnjährige in Deutschland – ihre Väter sind im Krieg, sie müssen schneller erwachsen werden, und in ihren Augen siehst du, was sie gesehen haben“.

Er hat noch eine Idee mitgebracht, er zeigt das Bild von einem zerstörten Hochhaus, davor steht ein verlassener Bau, dessen Besitzer er schon



Alexander Lissak (re.) mit Charkivs Bürgermeister Ihor Terechow. „Warmherzig und voller toller Menschen“, so hat er die zweitgrößte Stadt der Ukraine kennengelernt.

ausfindig schon gemacht hat. Es könnte ein Wohnheim werden, ein Therapiezentrum für Kinder und Frauen, „wenn wir ihnen jetzt helfen, ist das eine riesige Investition in die Zukunft“.

Ein Nürnberger Haus könnte es sein, etwas, das eine Verbundenheit ausdrückt, die seit dem 24. Februar 2022, seit dem Überfall Russlands, auf ganz besondere Weise noch gewachsen ist. „Diese verrückte Dame, wie ich sie bewundere“, sagt Alex-

ander Lissak lächelnd, er meint Antje Rempe, die Vorsitzende des Partnerschaftsvereins. Was er mit verrückt meint, muss er nicht erklären, „sie ist der Motor, wenn ich älter werde, würde ich mir ihre Kraft wünschen“.

„Und ich bewundere auch unseren Oberbürgermeister“, sagt Lissak, „wie sich Marcus König einsetzt, ohne darüber Worte zu verlieren, ist einfach phantastisch, er hat ein ganz großes Herz.“ „An allem“, sagt Alexander Lissak, „wirklich an allem

herrscht Bedarf, wer etwas erübrigen kann: Hier freuen sich die Menschen darüber.“ Es ist eben nicht nur ein Krieg der Waffen, seit eineinhalb Jahren organisiert Alexander Lissak Hilfstransporte, für fast alles – außer Waffen, „das war vom ersten Tag an klar“. Er erinnert sich an seine Kindheit, „in Kasachstan mussten wir in einer sehr unsicheren Zeit Waffen zu Hause haben“, einmal hat er eine in der Hand gehalten, als er hörte, wie sich zu Hause Einbrecher an der Tür zu schaffen machten. „Ich habe ganz laut geschrien, geweint, ich habe Papa angerufen – ich musste nie schießen, dem Himmel sei Dank.“

„Jeder Mensch“, sagt Alexander Lissak, „hat seine Aufgabe – als Soldat, als Arzt, als Krankenschwester oder Lehrerin, und ich habe mit so vielen Menschen gesprochen, die vor allem eines wollen: Für andere da sein.“ Er selbst lernte die Ukraine als Konzertmanager kennen, seine vielen Kontakte machen ihn jetzt zum wichtigsten Mittels- und Vertrauensmann in Nürnberg, er betreute einst die Deutschland-Tournee eines damaligen Musikkabarettisten, der heute, wie Lissak sagt, auch ganz anders aussieht als noch vor eineinhalb Jahren. Es ist Wolodymyr Selenskyj, der Präsident der Ukraine.

Alexander Lissak hatte es nicht vor, aber er ist dann doch in die Zone Null gefahren, so heißt das militärische Sperrgebiet an der russischen Grenze. Die Soldaten, das hatten ihm deren Familien gesagt, würden den Besucher aus Nürnberg gerne sehen – „als einen von so vielen Menschen, denen sie dankbar sind“.

Sie haben ein Lied für ihn gesungen, für alle, die ihnen beistehen, „da habe ich eine Gänsehaut gespürt – und dann haben sie mir gesagt, ich solle jetzt bitte schnell wieder verschwinden“. Er tat das, er hatte seiner Familie versprochen, gesund zurückzukommen – „aber in die Stadt Charkiw“, sagt er, „habe ich mich richtig verliebt“.

Alexander Lissak bedankt sich für das Gespräch, er sieht nicht müde aus, obwohl er nur ein paar Stunden geschlafen hat während der vier Tage. Menschen, sagt er, sind glücklich, „wenn sie einander helfen können, teilen, miteinander reden, wenn sie nicht zuerst an sich denken“. Und würden sie sich das immer bewusst machen – „dann wäre es nie zu diesem Krieg gekommen“.

„Sieben Jahre alte Kinder sprechen wie Dreizehnjährige“

Es ist, aus der Ferne, eine fast unwirklich anmutende Vorstellung, aber, ja, sagt Alexander Lissak, „ich habe mit den Leuten auch ein Bier getrunken – und ich war der Einzige, der beim Luftalarm nach oben geschaut hat, die anderen haben sich weiter unterhalten“. Die Sirenen haben ihn begleitet, vier Tage lang, aber bis zur Ausgangssperre um 23 Uhr ist Charkiw, sagt Lissak, vor allem das: lebendig – „eine grüne Stadt, groß und trotzdem warmherzig und voller toller Menschen“. Es gab Stunden, erzählt er, „in denen ich nicht gemerkt hätte, dass Krieg herrscht“.

Alexander Lissak ist mit dem Auto nach Charkiw gefahren, 2000 Kilometer einfach, das Nürnberger Kennzeichen fiel auf. „Wie liebenswürdig die Leute sind, wie dankbar“, das, sagt er, sei eine tief berührende Erfahrung gewesen. Er hat die beiden Kliniken besucht, die aus Nürnberg 900 Betten und medizinisches Gerät bekamen, „und dann hörst du von glücklichen Ärzten, wie viele Leben das schon gerettet hat“.

Die Stadt Nürnberg, dabei unterstützt vom Freistaat Bayern, baut gerade mit drei Partnerfirmen aus Charkiw zwei zerstörte Schulen wieder auf – mit Luftschutzkellern. „Ein normales Schul-Leben“, sagt Lissak, „gibt es gar nicht mehr“, deswegen, so hat er es oft gehört, haben Familien Charkiw verlassen, „und sie wollen wieder nach Hause kommen, wenn es einen Schulbetrieb gibt“.

Alexander Lissak, verheiratet mit einer gebürtigen Ukrainerin, Familienvater, hat das selbst erlebt, er kam in Kasachstan zur Welt und war

JÜDISCHES LEBEN IN CHARKIW

Ein Fernsehgerät für den Oberrabbiner

Vor allem Frauen und Kinder aus der Partnerstadt Charkiw leben seit Kriegsbeginn auch in der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg (IKGN). Jüdisch sein: In Charkiw ist das alltäglich, etwa 70.000 Menschen gehören zur Gemeinde, die über 100 Jahre alte Choral-Synagoge ist eine der größten Synagogen in der Ukraine. Die Brücke zur IKGN ist sehr stabil.

Rassismus, Antisemitismus, ukrainische Neonazis: „Lächerlich“, sagt Alexander Lissak, Vorstandsmitglied der IKGN, sei Wladimir Putins Propaganda, „nicht ansatz-

weise habe ich auch nur das Geringste davon gespürt – die Menschen sind Ukrainer, das verbindet sie alle.“ Er hat in Charkiw natürlich auch die jüdische Gemeinde besucht, die Schulen und Kindergärten unterhält, und den Oberrabbiner Moishe Moskowich getroffen. „Wie unglaublich stark die Gemeinde ist, hat mich fasziniert“, sagt Lissak. Manchmal bis zu 1000 Hilfspakete täglich stellt die Gemeinde zusammen, „nicht nur für Juden, für alle, die Hilfe brauchen“.

Jüdische Gemeinden in der Ukraine sind Zufluchtsorte

für alle. Bis zum Überfall Nazideutschlands war die Ukraine stark jüdisch geprägt; nach dem Ende der Sowjetunion sind die Gemeinden neu aufgeblüht. Jetzt sind sie ein Rückgrat der Zivilgesellschaft.

Rabbi Moskowich, Vater von zwölf Kindern, führt ein bescheidenes Leben, „seine ganze Kraft gibt er den Menschen“, erzählt Lissak. Beim nächsten Besuch will er ihm aber etwas mitbringen: ein Fernsehgerät. „Eine so große Familie“, das hat Alexander Lissak dem Rabbi gesagt, „braucht eines.“ hbö



Moishe Moskowich, der Oberrabbiner von Charkiw, mit seinem Nürnberger Besucher Alexander Lissak (rechts) in der Synagoge.